

Das Buch in den gesellschaftlichen Wandlungen der Gegenwart

I.

Wohl jeder von uns hat den Eindruck, daß wir in einer Zeit leben, in der sich sehr vieles ereignet, was — entgegen der bequemen und daher beliebten Redensart — noch *nicht* „dagewesen ist“, in einer Zeit einzigartiger Wandlungen, und daß diese Wandlungen sowohl ungeheuer umfassend sind wie ungeheuer schnell vor sich gehen.

Und dieser Eindruck trägt nicht. Unser Zeitalter ist das dynamische Zeitalter par excellence. Um sich in ihm einigermaßen zurechtzufinden und um eine Perspektive zu gewinnen, scheint es angebracht, auf die These des (vor einigen Jahren zu früh verstorbenen) amerikanischen Anthropologen *Ralph Beals*¹⁾ hinzuweisen. Nach dieser ist die Menschheit erst kürzlich, d. h. vor knapp zweihundert Jahren, in die dritte große Kulturphase ihrer Entwicklung eingetreten: die der wissenschaftlich unterbauten und dynamisch angewandten Technologie. Ihr unmittelbar vorangegangen ist die landwirtschaftliche Phase, die vor nur rund 6000 Jahren mit der Domestizierung von Pflanzen und Tieren begann. Die erste, primitivste und zugleich die bei weitem längste Phase der eigentlich menschlichen Existenz war gekennzeichnet durch die Erfindung von Werkzeugen und des Gebrauchs von Feuer.

Wenn man die Dinge so betrachtet, dann verlieren viele unserer Gegenwartsprobleme manches von ihrer Undurchsichtigkeit und Bedrohlichkeit. Wir erkennen dann, daß sie zu einem guten Teil Symptome eines sehr beschleunigten und deshalb fast unvermeidlich ungleichmäßigen Wachstums sind. In den letzten Jahrhunderten und, insbesondere, in den letzten Generationen haben sich die Aufmerksamkeit und die Energie der Menschen von gewissen, früher einseitig betonten Lebensgebieten auf andere, nun ebenfalls einseitig betonte verschoben. Unsere Fähigkeit, Fragen der sogenannten exakten Wissenschaften und der Technik zu lösen und materielle Werte zu schaffen, ist sehr viel rascher gewachsen als unsere Fähigkeit (oder sogar Bereitschaft), die mit den Wandlungen unserer materiellen Umwelt zusammenhängenden Probleme der individuellen und gesellschaftlichen Lebensführung anzupacken und der Lösung entgegenzuführen. Dies ist eine in der Sozial- und Geistesgeschichte nicht seltene Erscheinung, die der amerikanische Soziologe *William F. Ogburn*²⁾ „cultural lag“ getauft hat: Das Bewußtsein hinkt hinter der Realsituation her.

Welches ist nun diese „Realsituation“? Ich kann hier natürlich nur einige Aspekte herausgreifen, die mir besonders bedeutsam erscheinen.

1. Die beherrschende Rolle, die alles Technische, Maschinelle in unserer Zeit spielt. Aus ihr ergeben sich die folgenden wichtigen Auswirkungen:

2. Ein beispielloses Wachstum der Menschenzahl, ermöglicht durch die ebenso beispiellosen Fortschritte der Naturwissenschaften, Medizin und Technik, welche die durchschnittliche Lebensspanne in allen einigermaßen „sanierten“ Ländern gegenüber vor-technologischen Zeiten um mehr als das Doppelte verlängert haben. Die Bevölkerung Europas ohne Rußland hat sich seit 1500 versechsfacht, seit 1750 vervierfacht, trotz Auswanderung und Kriegen. Die Erdbevölkerung — heute rund 2600 Millionen — wird sich bis zum Ende dieses Jahrhunderts voraussichtlich mindestens verdoppeln.

3. Die Maschine ermöglicht, ja fordert eine immer weitergehende Arbeitsteilung, und das bedeutet auch: Spezialisierung. Im alten Handwerkertum konnte ein arbeitender Mensch ein — wenn auch noch so bescheidenes — Werk selbständig ausführen, konnte es

1) In seinem Buch „*The Tree of Culture*“ (New Hären 1955). Eine deutsche Ausgabe dieses Werkes wäre sehr zu wünschen, nicht zuletzt als Gegengewicht gegen die zahllosen unsoliden, weltanschaulich oder politisch motivierten Spekulationen über diese Fragen.

2) In seinem Buch „*Social Change*“, New York 1922.

als sein eigenes betrachten und stolz darauf sein. Die Maschine hat Hunderte und Tausende von Arbeitern aller Kategorien in großen Betrieben zusammengebracht, von denen jeder nur eine eng beschränkte Teilaufgabe, in strikter arbeitsteiliger Organisation, ausüben kann. Nicht nur ist diese Verrichtung oft monoton; sie ermöglicht es dem Ausführenden oft nicht einmal, den Sinn dieser Arbeit und seine eigene Stellung im komplexen Prozeß der Produktion oder Verteilung zu verstehen. Hierdurch bleibt das Bedürfnis nach persönlicher Geltung und nach Zugehörigkeit häufig unbefriedigt.

4. Maschinen sind um so profitabler, je mehr sie leisten und je schneller sie arbeiten. Massenproduktion ist daher zu einem Gebot der Wirtschaftlichkeit geworden. Sie ermöglicht es, die Gestehungskosten und Preise der massenhaft hergestellten und auf den Markt gebrachten Artikel herabzusetzen, was natürlich den Absatz fördert und wiederum eine weitere Ausweitung der Produktion erlaubt, und zwar in einem doppelten Sinne: Nicht nur kann mehr von einem bestimmten Artikel hergestellt und abgesetzt werden, sondern die erhöhte Kaufkraft der Konsumenten äußert sich nun auch in stärkerer Nachfrage nach einer immer größeren Zahl von Gütern und Dienstleistungen. Bedürfnisse, die früher auf kleine Gruppen Privilegiierter beschränkt waren, werden jetzt von immer breiteren Volksschichten empfunden — und befriedigt. Standardisierung der Produkte geht also Hand in Hand mit ihrer Vervielfältigung.

5. Die Vorherrschaft der Maschine drückt sich nun aber auch darin aus, daß wir unsere eigenen Lebensansprüche und unsere eigene Lebensführung immer mehr von ihr beeinflussen lassen. Wie wir eben sahen, strebt die Maschine aus ihrer Eigengesetzlichkeit heraus nach möglichst großem Volumen; und auch wir scheinen diesen Maßstab des Voluminösen, quantitativ Gigantischen immer öfter fraglos als einen bestimmenden Wert zu betrachten, dem wir andere, unter Umständen dem Menschen zuträglichere Überlegungen unterordnen. Die Maschine brilliert auch mit Geschwindigkeit — und der Geschwindigkeit als Selbstzweck verfallen auch immer mehr Menschen. Maschinen sind uns nicht nur im Bereich der Wirtschaft, zur Erzeugung materieller Werte, lebensnotwendig geworden, sondern auch in unserer Freizeit (Auto, Radio, Fernsehen) und als Symbole des Erfolges und der gesellschaftlichen Geltung (des „Status“). Insbesondere die Beförderungsmaschinen sind zahllosen Menschen unerläßlich geworden zur Abregierung ihrer Neurasthenie der Bewegung, ihres Dranges zur Flucht vor sich selbst oder vor den Bindungen des Alltags.

6. All dies hat zu einer Schwächung der alten Gemeinschaften geführt, welche bezeichnend waren für die Zeiten verhältnismäßig statischer Lebens- und Arbeitsweisen und welche nur in diesen gedeihen konnten. In erster Linie gilt dies für die traditionelle Familie. Schon die heute allgemein übliche Trennung von Heim und Arbeitsplatz und die stetig wachsenden Entfernungen, welche die Arbeitenden auf dem Wege zu und von der Arbeitsstätte zurücklegen müssen, entfernt den Mann von Frau und Kindern. Der deutsche Psychoanalytiker *Alexander Mitscherlich* spricht sogar schon vom „unsichtbaren Vater“. Aber auch die Gattin und selbst die Mutter ist ja heute oft außerhalb des Hauses erwerbstätig. Hierzu kommt die Einschränkung der überlieferten Funktionen der Familie durch die zumeist staatliche Schule und die anderen mehr oder weniger freiwilligen Organisationen, von denen viele Eltern fälschlicherweise glauben, sie könnten ihnen die erzieherischen Aufgaben überlassen.

7. Die Idee des Fortschritts, als einer allgemeinen Möglichkeit und eines sozusagen naturrechtlichen Anspruchs aller Menschen, hat uns alle ergriffen. Sie lag der einzigartigen Entwicklung in die „dritte Kulturphase“ hinein zugrunde, und sie wird umgekehrt durch diese Entwicklung ständig verstärkt und nun auch über unsere westlichen Länder hinaus auf die große Mehrheit der bisher „unentwickelten“ Völker ausgedehnt. Da die meisten Menschen bis vor kurzem ständig in materieller Beschränktheit oder Not existiert haben, ist es nur natürlich, daß sie den Fortschritt in erster Linie auf materiellem Gebiet begrüßen und verlangen und daß sie die Problematik der Übertragung des Fort-

Schrittsglaubens auf die nicht-materiellen — und dennoch so oft entscheidenden — Probleme der menschlichen Existenz übersehen. Man ist vorläufig fasziniert von der Möglichkeit raschen wirtschaftlichen und gesellschaftlichen Aufstiegs durch beruflichen Erfolg und ist geneigt, die Erfüllung des Lebens in der Verfügung über möglichst zahlreiche und auffällige Konsumgüter zu erblicken. Auch diese Veräußerlichung und „Säkularisierung“ der Lebensideale ist ja im Grunde nur ein Gegenschlag gegen die ebenfalls einseitige Verinnerlichung und „Transzendentalisierung“ der Lebensideale früherer Epochen, die nur zu oft Hand in Hand ging mit äußerstem materiellem und sozialem Elend.

Immerhin: wir dürfen uns nicht vor der Tatsache verschließen, daß die früher in solchem Ausmaß nie erlebte Dynamisierung des modernen Lebens dem Menschen zahlreiche Richtmaße und Stützen genommen hat, an denen er sich früher orientieren konnte und die ihm, trotz aller Katastrophen und Entbehrungen, denen er stets ausgesetzt gewesen ist, dennoch halfen, seinem Leben Sinn und sich selbst Würde zu geben. Für sehr viele von uns sind die Richtmaße und Bildungsideale vergangener Zeiten unverbindlich, ja nichtssagend geworden. Die Hetze des modernen Lebens, die Unpersönlichkeit der großen, unüberschaubaren Sozialgebilde, in die wir uns eingespannt, ja denen wir uns ausgeliefert fühlen, macht so viele von uns — ob wir es nun wissen oder nicht — zu innerlich und äußerlich heimatlosen Menschen. Und diese Heimatlosigkeit und die mit ihr zusammenhängende Haltlosigkeit nicht weniger Menschen von heute ist vielleicht die größte Gefahr unserer Zeit, unter anderem deshalb, weil sie zur Hingabe an vermeintliche Ersatzgemeinschaften (wie Klasse, Rasse, Nation oder Totalstaat) oder zu einer immer weitergehenden Veräußerlichung der Lebensziele verleitet.

II.

Was tut uns am meisten not, um diesen Problemen zu begegnen?

In erster Linie eine neue, wirklichkeitsnähere Auffassung der Bildung. Diese muß sich ebenso frei machen von den faktisch überholten Idealen einer „klassischen“ oder „humanistischen“ Bildung — die einer einseitigen Betonung und Interpretation der griechisch-römischen Antike verhaftet und stets nur einer kleinen Überschicht zugänglich war —, wie sie sich fernhalten muß von dem Streben nach einer bloß beruflichen Ausbildung.

Bildung für heute und morgen muß die Verwurzelung in der Vergangenheit verbinden mit dem Verständnis der Gegenwart und dem Mut zu einer höchst Ungewissen, ja abenteuerlichen Zukunft, deren Gestaltung, wie nie zuvor, Aufgabe und Verantwortung der Lebenden ist. Solche Bildung muß vor allem anderen umfassen:

1. Staats- und weltbürgerliches Wissen und Gewissen, resolute Ausweitung der noch immer so engen seelischen und geistigen Horizonte auf den gesamten Bereich der Menschheit, die zu einer Lebenseinheit geworden ist — unabhängig davon, ob wir es wissen oder wollen.

2. Erziehung zu beruflicher Elastizität, zur Fähigkeit, sich den unvermeidlichen ständigen Wandlungen der Technik und Wirtschaft und damit auch des Berufslebens aktiv anzupassen³⁾.

3. „Education permanente“: Bildung also nicht als etwas, das mit einem Schul- oder Hochschulabschluss „abgeschlossen“ werden kann, sondern als eine Aufgabe und Möglichkeit für das ganze Leben⁴⁾. In dieser unserer hochdynamischen Zeit kann die Schule oder Hochschule niemandem mehr all das Wissen und die Fertigkeiten mitgeben, die er braucht, um das Leben zu bestehen. Schulmäßige Bildung muß, mehr denn je, darauf be-

3) Vgl. hierzu die ausgezeichnete Arbeit von E. Jeangros, „Erziehungs- und kulturpolitische Probleme im technischen Zeitalter“, in der Zeitschrift *Berufliche Erziehung* (Bern), 1957, Nr. 3.

4) Hierüber unterrichtet gut die Schrift von Helmuth Becker, *„Bildung zwischen Plan und Freiheit“*, Stuttgart 1957.

dacht sein, die optimale Entfaltung des Charakters und der Denkfähigkeit junger Menschen zu fördern, so daß ihnen ständige Weiterbildung gemäß den immer neuen Anforderungen und Möglichkeiten ihrer Zeit zu einem echten Bedürfnis wird.

Solche ständige Erziehung muß natürlich vor allem Selbsterziehung sein. Und sie wird es sein können, weil wir ja über immer mehr Freizeit verfügen. Man kann gar nicht stark genug betonen, daß jetzt zum ersten Male immer mehr Menschen über Zeit und Geld verfügen, um sich auch und gerade jenseits der Schule zu bilden, daß es also jetzt immer breiter werdende potentielle Bildungsschichten gibt und daß sich diese in aktuelle Bildungsschichten verwandeln müssen.

Die durchschnittliche Arbeitszeit der Berufstätigen von heute ist bereits um ein Drittel kürzer als diejenige ihrer Vorgänger vor 60 Jahren. Bei einer Vollmechanisierung des Produktions- und Verteilungsapparates wird die Arbeitszeit um ein weiteres Drittel gegenüber der heutigen verkürzt werden können. Hiermit ist quantitativ sowohl das Bedürfnis wie die Möglichkeit lohnender Freizeitbeschäftigung gegeben.

Aber auch qualitativ besteht dieses Bedürfnis. Denn da ja die Berufsarbeit so vielen Menschen keine innere Erfüllung mehr geben kann, wird es um so wichtiger, daß ihre beruflich nicht beanspruchte Zeit nicht bloß rekreativ (erholend), sondern auch kreativ (geistig anregend, ja wenn immer möglich, schöpferisch) verwendet wird. Leider ist heute so oft weder das eine noch das andere der Fall. Warum nicht?

Weil wir es gegenwärtig mit einer intensiven Konkurrenz von Massenmedien um die Freizeit der Berufstätigen zu tun haben. Was konkurriert hier? Zunächst alles Mechanische und daher den Menschen des „technischen Zeitalters“ Faszinierende; sodann alles der Neurasthenie der Bewegung Dienende (wobei alle Arten des Schausportes unter diese beiden Kategorien fallen); und schließlich alles vom eigenen Denken Dispensierende oder gar Ablenkende. Hierzu gehören: 1. Auditiv: das Radio, dessen hoher Wert für alle von direkten Informations- und Bildungsquellen abgesperrte Menschen natürlich anerkannt werden muß, das aber im übrigen unter unserem Gesichtspunkt einen Rückfall ins Primitive, in die Verhältnisse vor der Erfindung der Buchdruckerkunst darstellt. Denn (wie schon *Jan Huizinga* gesagt hat) das gedruckte Wort ist im allgemeinen nicht nur eine zeitsparende, sondern auch eine viel intensivere und zuverlässigere Methode der Wissenvermittlung als das gesprochene Wort. 2. Visuell: durch Film, Fernsehen, illustrierte Zeitungen und „comic strips“. 3. Schundliteratur (die ja allerdings nur in ihrem Volumen, nicht an sich etwas spezifisch Modernes ist).

Gegenüber dieser Konkurrenz eines Übermaßes von Zerstreuungsmitteln, die mit den stets wirksamer werdenden Methoden der modernen Technik, Propaganda und Psychologie dem Publikum angeboten, ja aufgedrängt werden und um sein Interesse, seine Zeit und sein Geld werben, hat das gute Buch zweifellos einen schweren Stand. Leider wissen wir viel zu wenig Exaktes darüber, wie das gute Buch in dieser Konkurrenz abschneidet. Aufschlußreich ist immerhin eine kürzliche Befragung der deutschen jüngeren Generation⁵). Auf die Frage: „Womit beschäftigen Sie sich in Ihrer Freizeit?“ erwähnten 49 vH der Befragten das Lesen, und von diesen gaben wiederum 71 vH an, daß sie „viel oder öfter“ läsen. Noch 37 vH aller Befragten nannten Lesen als ihre *liebste* Freizeitbeschäftigung. (Interessanterweise war hierbei der Anteil der Frauen mit 47,6 vH erheblich höher als derjenige der Männer mit nur 28,4 vH.)⁶).

Auch hiernach bleiben noch die Fragen: *was* wird gelesen, *wozu* und *wie* (intensiv oder flüchtig, spontan oder von außen beeinflusst, eigene oder geliehene Bücher)? Nach den Befunden der gleichen Untersuchung wird ganz überwiegend zur Unterhaltung, zur Förderung der Berufsqualifikationen und des persönlichen Aufstieges gelesen. Nur 3 bis 4 vH aller Jugendlichen (unter denen Akademiker überdurchschnittlich vertreten sind) besitzen

5) Vigo Graf Blücher, „Freizeit in der industriellen Gesellschaft, dargestellt an der jüngeren Generation“, Stuttgart 1956.

6) Blücher, a.a.O., 66—68.

echte — d. h. von Nützlichkeits erwägungen unabhängige — Bildungsinteressen und sind „kulturbewußt“⁷⁾). Humanistische Überlieferung, lebendiger Sinn für allgemeine Bildung seien praktisch verschwunden. In anderen Worten: die eigentliche Bildungsaufgabe des Buches wird ganz überwiegend nicht mehr — oder noch nicht — ernst genommen. Lektüre ist für die große Mehrheit ein „weiches Freizeitverhalten“, d. h., man akzeptiert Literatur als „Verbraucher“, fast passiv, ohne jede geistige Anstrengung und deswegen auch ohne geistige Bereicherung, mit der Neigung zum Sich-treiben-Lassen in der Richtung des geringsten Widerstandes.

Hier fehlt also gerade das, was wir vorhin als eine grundlegende Bildungsaufgabe für heute und morgen betonten: das bewußte, ständige An-sich-Arbeiten des Menschen, der seiner sich wandelnden Umgebung mit geistiger Neugierde gegenübertritt und seine vergleichsweise reichlichen Mittel an Zeit und Geld zur Selbsterziehung benutzt. Dies würde „hartes Freizeitverhalten“ voraussetzen, und hierzu gehört das gute Buch, also dasjenige Buch, welches geistige Arbeit nicht nur verlangt, sondern zu solcher Arbeit auch anreizt — und das man, nebenbei gesagt, besitzen und nicht nur leihweise haben möchte.

Wie kommen wir aus dieser unbefriedigenden Situation heraus? Sicher nicht dadurch, daß wir uns den kleinen Zirkeln der noch traditionell „Gebildeten“ anschließen, die im Gefühl ihrer Überlegenheit als Geistesaristokraten die Hände über die „rebellierenden Massen“⁸⁾ ringen. Damit würden wir nur die schon ohnedies allzu ausgeprägte Kluft verbreitern, die zwischen einer stetig schrumpfenden, nach rückwärts gerichteten einflußlosen Minderheit und einer stetig wachsenden, lediglich im Heute lebenden orientierungslosen Mehrheit besteht — eine Kluft, die, nicht zuletzt, die Zukunft der Demokratie gefährdet.

Wissen, und damit auch Lesen, ist ja nicht Selbstzweck. Es hat auch nicht den alleinigen Zweck, zum Erwerb von Geld oder Prestige oder Macht zu dienen. Sondern sein Hauptzweck ist, das gute Leben — im Sinne des Optimums, nicht des Maximums — zu fördern. Allzu viele Wissenschaftler — und das bedeutet nicht nur Hochschullehrer, sondern zuweilen auch Mittelschullehrer, die den Ehrgeiz besitzen, Wissenschaftler zu sein — glauben, daß Wissenschaft Selbstzweck sei und daß deshalb alles wissenschaftlich sei. Sie verlieren und zerspalten sich in unwesentlichem Spezialistentum und verwechseln detaillistische Akribie und Technik der Forschungsmethoden mit Kultur. Hierdurch schließen sie sich in ihrem „Elfenbeinturm“ ab; sie verlernen zwischen Wesentlichem und Unwesentlichem zu unterscheiden, haben kein Verständnis für die Anliegen ihrer nicht-gelehrten Mitmenschen und tragen ungewollt zur Diskreditierung des — nicht rein utilitären — Wissens bei.

Die führer- und richtungslose „Masse“ aber glaubt, nur dasjenige lohne sich zu erlernen, was unmittelbar und offensichtlich „praktisch“, also anwendbar, erscheint. Zwischen diesen beiden Extremen der lebensfernen Wissenschaftlichkeit um ihrer selbst willen und der kulturfernen Technizität gibt es immer weniger vermittelnde Zwischenpositionen. Dies ungeachtet des stetigen Anwachsens der Schicht der „Akademiker“, also Absolventen von Hochschulen; denn diese behandeln nur allzuoft das Wissen entweder als Selbstzweck oder als Mittel zum Erwerb eines Titels, also eines beruflichen Befähigungsausweises oder eines Geltungssymbols. In beiden Fällen können solche „Akademiker“ daher nicht als Träger und Vermittler echter Bildung wirken.

III.

Mit wachsender Kaufkraft und Freizeit sind die objektiven materiellen Vorbedingungen gegeben, um den in Büchern niedergeschlagenen Geist immer mehr Menschen zugänglich zu machen. Dennoch findet man, daß viele Leute, die gute Bücher kaufen könnten, es nicht tun. Sogar in der Schweiz, wo die Verhältnisse sicherlich besser sind als in manchen

7) Blücher, a.a.O., S. 86, 121—122.

8) José Ortega y Gasset's viel gelesenes und fast noch mehr zitiertes Buch *La rebelión de las masas* hat in dieser Hinsicht viel Unheil angerichtet — gelegentlich durch Mißverständnisse.

anderen, verhältnismäßig wohlhabenden Ländern, gibt es viele „solide“ Leute mit einem „rechten“ Einkommen, die elektrische Kühlschränke, Fernsehapparate und Autos besitzen, aber so gut wie keine Bücher. Was kann geschehen, um ihnen den Geist zum Bedürfnis zu machen, zum mindesten in demselben Maße, in dem jene Güter ihnen zu Bedürfnissen geworden sind?

Hierfür gibt es geistige und materielle Mittel. Zu den ersteren würde ich eine viel engere Zusammenarbeit zwischen Buchhändlern einerseits und Lehrern aller Stufen, Fortbildungs- und Erwachsenenbildungsinstitutionen (auch ländlichen, in Orten, wo es keine eigentlichen Buchhandlungen gibt!) andererseits rechnen. Von Amerika her bin ich daran gewöhnt, daß Dozenten und Referenten, insbesondere auch außerhalb der eigentlichen Hochschulen, ihren Hörern viel mehr handliche, auf ihre speziellen Bedürfnisse zugeschnittene und attraktiv „aufgemachte“ Bibliographien und kommentierte Hinweise auf Bücher und Zeitschriften in die Hand geben, als es in Europa die Regel zu sein scheint. Dort gibt es auch unzählige Frauenvereine, an deren Versammlungen regelmäßig über literarische Neuerscheinungen referiert und so zum Lesen angeregt wird.

Es scheint mir auch, daß man viel zu selten in Verbindung mit Ausstellungen, Vorträgen, Volkshochschulkursen und ähnlichen Veranstaltungen Auslagen von einschlägiger Literatur und, gegebenenfalls, Kunstpublikationen findet, die, wo immer möglich, unmittelbar am Platz der betreffenden Veranstaltung geboten werden sollten, um so das „Eisen zu schmieden, solange es heiß ist“.

Eines der großen Bedürfnisse unserer Zeit ist die Schaffung von Aussprache- und Diskussionsgelegenheiten für Menschen aller Altersstufen und Bildungsschichten — ungefähr das, was die modernen Sozialpsychologen „Gruppendynamik“ nennen, zur Förderung der „Strategie der Zusammenarbeit“ (*Elton Mayo*), aber auch als Möglichkeiten für die vielen einsamen oder in ängstlichem Doktrinarismus erstarrten Menschen, sich ihren Mitmenschen geistig anzunähern und sich ihrer Umwelt produktiv einzugliedern. Das gute Buch muß hier eine selbstverständliche Ergänzung des gesprochenen Wortes sein. Auch hier könnte der Buchhändler eine wichtige beratende, ja zuweilen sogar anregende Rolle spielen.

In vielen Orten der USA treffen sich seit etwa zwanzig Jahren regelmäßig Erwachsene der verschiedensten Berufe, um „Die hundert wichtigsten Bücher der Welt“ zu lesen, das Gelesene zu besprechen und so ihre Allgemeinbildung zu fördern. Gewiß, Europäer mögen dies als naiv empfinden und darüber lächeln — es bleibt trotzdem wahr, daß auf diese Weise eine neue Leserschicht herangebildet wird, die das Buch hochschätzt.

Die Betonung des Geistes darf uns jedoch nicht dazu verführen, die Rolle auch *materieller* Faktoren bei dieser Aufgabe der Aktualisierung der neuen potentiellen Bildungsschichten gering einzuschätzen. Die Verbilligung des Buches muß ein erster und unentbehrlicher Anreiz sein, um Menschen, die bisher keine spontane Beziehung zum guten Buch gehabt haben, freiwillig zu ihm zu führen. Bedenken wir doch: die weitaus meisten Bücherkäufer vergangener Generationen — die ja allerdings immer nur einen verhältnismäßig kleinen Teil der Bevölkerung darstellten — wuchsen in Elternhäusern mit gefüllten Bücherschränken auf, in einer Umgebung also, in der Umgang mit der „großen Literatur“ ein selbstverständlicher Bestandteil der täglichen Lebensführung war. Diese Menschen wurden von früher Kindheit an zu Bücherkäufern erzogen. Die neue potentielle Schicht der Bücherkäufer, um die heute die zahllosen Agenten der Freizeit-ausfüllung konkurrieren, kommen überwiegend aus *bücherlosen* Heimen. Sie leben, wie es Blücher⁹⁾ ausdrückt, „weitgehend aus ihrer Umgebung, aus der Beliebigkeit des Augenblicks und des Angebotes heraus und ‚gestalten‘ ihre Freizeit weniger, als daß sie sich diese gestalten lassen“. Den Angehörigen dieser Schicht muß die große Literatur noch nahegebracht werden, und für diese Erziehungsaufgabe ist die Verbilligung des Buches unerlässlich.

9) A.a.O., S. 121.

Unter diesem Gesichtspunkt muß man, so scheint mir, das massenhaft und deshalb billig produzierte Taschenbuch begrüßen als eine typische Errungenschaft unserer Zeit, welche zwar einerseits gewisse traditionelle Gewohnheiten des Vertriebs des Buches und der Einstellung zum Buch verändern wird, andererseits aber auch dazu beitragen kann, die einzigartigen kulturellen Möglichkeiten zu verwirklichen, die in der heutigen dynamischen Sozialstruktur vorgebildet liegen.

Allein im Jahre 1957 veröffentlichten amerikanische Verleger 4500 Bücher in Taschenausgaben und verkauften über 300 Millionen Exemplare. Gewiß, nur ein Teil davon gehörte der guten Literatur an. Dennoch: nach Aussage eines führenden amerikanischen Bibliothekars kann man sich aus 153 dieser Bücher eine „Kernbibliothek für das Heim“ zum Preise von rund 370 Mark anlegen. Auch im deutschen Sprachgebiet sind wir schon so weit. Kürzlich sah ich im Schaufenster einer Kleinstadtbuchhandlung die folgenden Autoren in billigen Taschenausgaben (ich gebe die Liste in der kunterbunten Reihenfolge wieder, in der ich sie niederschrieb): Hamsun, Giono, Thomas Mann, Bernanos, Dostojewski, Reinhold Schneider, Guardini, Strindberg, Tolstoi, Werfel, Büchner, Dante, Mauriac, Kennan, Gorki, Aeschylus, Abbe Pierre, Tocqueville.

Wir müssen also den noch nicht „buchgewöhnten“ Menschen zum Experimentieren mit dem im Druck erschienenen Geist „verführen“. Wenn dieser Mensch erst einmal der Verführung erlegen ist, dann wird er sich bald nicht mehr mit den billigen Taschenausgaben zufriedengeben, sondern wird seine Lieblinge in schönen, dauerhaften Ausgaben auf seinen Regalen sehen wollen. Diese Erfahrung hat man in Amerika gemacht, und so ist es ja übrigens auch uns Angehörigen einer älteren Generation mit unseren (ebenfalls nicht genug zu preisenden) Reclam-Ausgaben ergangen.

Daß es gewaltige Möglichkeiten zur Gewinnung neuer Bücherfreunde ohne Verzicht auf Qualität gibt, zeigen die Erfolge der Volksbildungsbewegungen, Lesevereinigungen und Buchklubs, besonders dort, wo sie in Verbindung mit großen Genossenschaften oder Gewerkschaften bestehen. In Schweden beispielsweise gibt es seit fünf Jahren einen Lyrikklub mit gegenwärtig 15 000 Mitgliedern (in einer Bevölkerung von etwas über sieben Millionen). Er hat bisher fast 300 000 Bände Lyrik und über Lyrik in 42 Titeln verkauft. Keine seiner Auflagen liegt unter 4000 Exemplaren — während selbst von den Werken der angesehensten neueren deutschen Lyriker nur jeweils 400 bis 2000 Exemplare gedruckt werden können¹⁰).

Es ist zu hoffen, daß sowohl der Verlags- wie der Sortimentsbuchhandel fähig sein wird, die heute bereits bestehenden technisch-wirtschaftlichen Möglichkeiten der Erschließung immer breiterer Käufer- und Leserschichten für *gute* Literatur zu erkennen und zu verwirklichen. Außerdem aber werden wir immer mehr „soziale Vermittler“ zwischen den wachsenden potentiellen Bildungsschichten und dem Buch wie auch zwischen dem gesprochenen und dem gedruckten Wort — und zwischen dem in Film und Fernsehen projizierten und dem gedruckten und kommentierten Bild — brauchen; für die erstere Aufgabe Genossenschaften, Gewerkschaften, Volkshochschulen, berufliche und sonstige Fortbildungsanstalten und freiwillige Lese- und Diskussionsgruppen, von denen wir viel mehr haben sollten als bisher; für die letztere Aufgabe Schulen aller Art, besonders aber Rundfunk und Fernsehen, deren großer Einfluß auch eine ebenso große Verantwortung dafür einschließt, ihre Hörer über den Bereich des bloß momentanen auditiven und visuellen Eindruckes und Anreizes hinauszuführen.

Wenn auch die Träger solcher Vermittlungsversuche weitgehend institutionell sein müssen, so versteht es sich von selbst, daß ihr Bestreben auf die Förderung einer selbständigen Einstellung des Lesers gegenüber dem Buch und seiner Botschaft gerichtet sein muß. Es darf erwartet werden, daß der Pluralismus der „sozialen Vermittler“ und ihrer Ziele jene Haltung des kritischen Nonkonformismus in den neuen Leserschichten ermöglichen wird, der eine Vorbedingung jeder freiheitlichen Gesellschaftsordnung ist.

¹⁰) Nach einem Bericht in der *Deutschen Rundschau*, Mai 1958, S. 422—423.